Zeitschrift: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Gartenkultur
Band: 5 (1987)
Heft: 1

Artikel: GGK-Auszeichnung 1986 : Friedhofanlagen seit 1950
Autor: Medici-Mall, Katharina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-382139

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GGK-Auszeichnung 1986: Friedhofanlagen seit 1950

Katharina Medici-Mall

Zur Problematik

«Der Tod soll draussen bleiben, soll ein täglich fern gehaltenes anderes sein.»
R.M. Rilke

Der Vorstand der GGK hat es sich für die diesjährige Auszeichnung nicht leicht gemacht. Denn er hat dafür ausgerechnet eine Bauaufgabe gewählt, die geradezu exemplarisch die Schattenseiten unserer modernen Gesellschaft widerspiegelt: der Friedhof. Was wir alle wissen und kurzfristig dennoch nicht ändern können: der aufgeklärte moderne Mensch hat den Tod längst aus dem Alltag ausgegliedert und ihn den Spezialisten in der Klinik und den Gärtnern auf dem Friedhof am Stadtrand überlassen. Sowenig man noch die Sterbenden zu Hause pflegt, sowenig besucht man nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhof noch seine Toten. Und so war uns selbstverständlich von Anfang an klar, dass der Löwenanteil jeglicher Kritik an dieser Bauaufgabe nicht dem Gestalter des Friedhofs, sondern uns allen angelastet werden muss. Mangel an Totenkult lässt sich auch nicht mit Ästhetik beheben. Im technischen Zeitalter, wo selbst das Begräbnis noch mechanisiert wurde, ist uns der letzte Rest von Totenkult abhanden gekommen; dies beweisen die ebenso zahlreichen wie sinnentleerten Friedhofreglemente, die einzig dafür sorgen, dass ein Grab dem andern gleicht. Die monotone, weil rationelle Bepflanzung der Friedhofgärtner ist weiterhin für eine Gleichmacherei besorgt, wie sie uns Lebenden gottlob bis heute erspart geblieben ist.

Soweit die Ausgangslage. Vor diesem Hintergrund ist es nur verständlich, dass heutzutage der Parkfriedhof oder besser noch der Waldfriedhof bei den Behörden, Gartenarchitekten und Besuchern die beliebteste Friedhofanlage ist. Die Natur soll dem Grab seinen Schrecken nehmen und es «in eine Hülle natürlichen Schmucks von Blättern und Blumen tauchen», wie es in einer Rapperswiler Friedhofordnung bezeichnenderweise heisst[1]. Die streng symmetrische, monumentale Anlage nach dem Vorbild absolutistischer Schlossanlagen, wie sie noch um 1930 für den Basler Friedhof am Hörnli gewählt wurde, ist nach dem Zweiten Weltkrieg als undemokratisch und somit nicht zeitgemäss in Ungnade gefallen. Schon 1923 anlässlich des Hörnli-Wettbewerbs hatte der junge Avantgarde-Architekt Hans Schmidt mit seinem Gegenprojekt den neuen Weg zum Parkfriedhof mit den asymmetrischen Weganlagen und locker gruppierten Gebäuden im Stil der damals als modern gefeierten holländischen Hausarchitektur gewiesen. Doch wie immer in der Architekturgeschichte ist es das Gebaute, das Schule macht, und so wurde stattdessen der Stockholmer Waldfriedhof Skogskyrkogarden – im Jahre 1940 von Asplund und Lewerentz vollendet – für vier Jahrzehnte zum unbestrittenen Leitbild und nachgeeiferten Vorbild. Erste zaghafte Kritik an diesem im Laufe der Zeit zur Mode erstarrten Konzept mit den wie zufällig in der offenen Landschaft verteilten

Gräbern wurde anfangs der siebziger Jahre im Anthos laut, verbunden mit dem Wunsch nach einer Rückkehr zu strengerer Gliederung und geschlossener Bebauungsweise[2].

Neue Massstäbe

Die wachsende Opposition in der heutigen Architektur gegen die offene Bebauung, wie sie seit den zwanziger Jahren vom Neuen Bauen als Allerheilmittel im modernen Städtebau propagiert wurde und in unseren Nachkriegsstädten weltweit zum verheerenden Verlust des Strassenraums geführt hat, ist damals auch zur Gartenarchitektur gedrungen. Um ihr hier als erstes am Beispiel der Friedhofarchitektur mehr Gehör zu verschaffen, hat der Vorstand der GGK dieses für den Laien vermutlich überraschende Thema für die diesjährige Auszeichnung gewählt. Die Forderung nach einer warum nicht gar achsialen Gliederung der Gesamtanlage und ihr untergeordneten, klar begrenzten Grabfeldern war das Hauptkriterium bei der Beurteilung der Objekte, die dem Vorstand in erfreulicher Zahl von den Mitgliedern der GGK zugesandt wurden.

Parkfriedhöfe in der geschilderten, unserer Meinung nach obsoleten Manier - sie sind nebenbei bemerkt immer noch in der Überzahl - kamen somit nicht in die Ränge. Aufgrund der didaktischen Ziele fiel auch der Typus Waldfriedhof ausser Betracht.

An einem prominenten Beispiel sei kurz unsere im Vergleich zu früher gegensätzliche Wertung erläutert: Was 1964 am Wettbewerbsprojekt für den Friedhof Uetliberg noch gelobt wurde und dem Zürcher Architekten Werner Gantenbein den 1. Preis einbrachte, nämlich, dass auf eine starke Terrassierung verzichtet wurde, werteten wir als negativ[3]. Auch dass die Abdankungshalle wie ein grösseres Einfamilienhaus ausschaut, erntete Kritik. Gerechterweise muss jedoch erwähnt werden, dass fast alle Abdankungshallen gegen aussen ihre Aufgabe nicht zu signalisieren verstehen, d.h. dass die moderne Architektur in dieser Bauaufgabe - mehr noch als im Kirchenbau - gründlich versagt hat. Wenn nicht Einfamilienhaus dann Mehrzweckhalle oder noch schlimmer Grossraumplastik, die Verlegenheit jedenfalls bleibt. Dennoch schien uns Resignation fehl am Platz, gerade weil die Abdankungshalle als Ersatz für die Pfarrkirche im Kirchhof ein Hauptanliegen des Friedhofs, d.h. nebenbei des eingefriedeten Hofs und nicht Hof des Friedens, bleiben muss. Folglich musste die Architektur ein wichtiger Bestandteil in unserer Beurteilung bleiben.

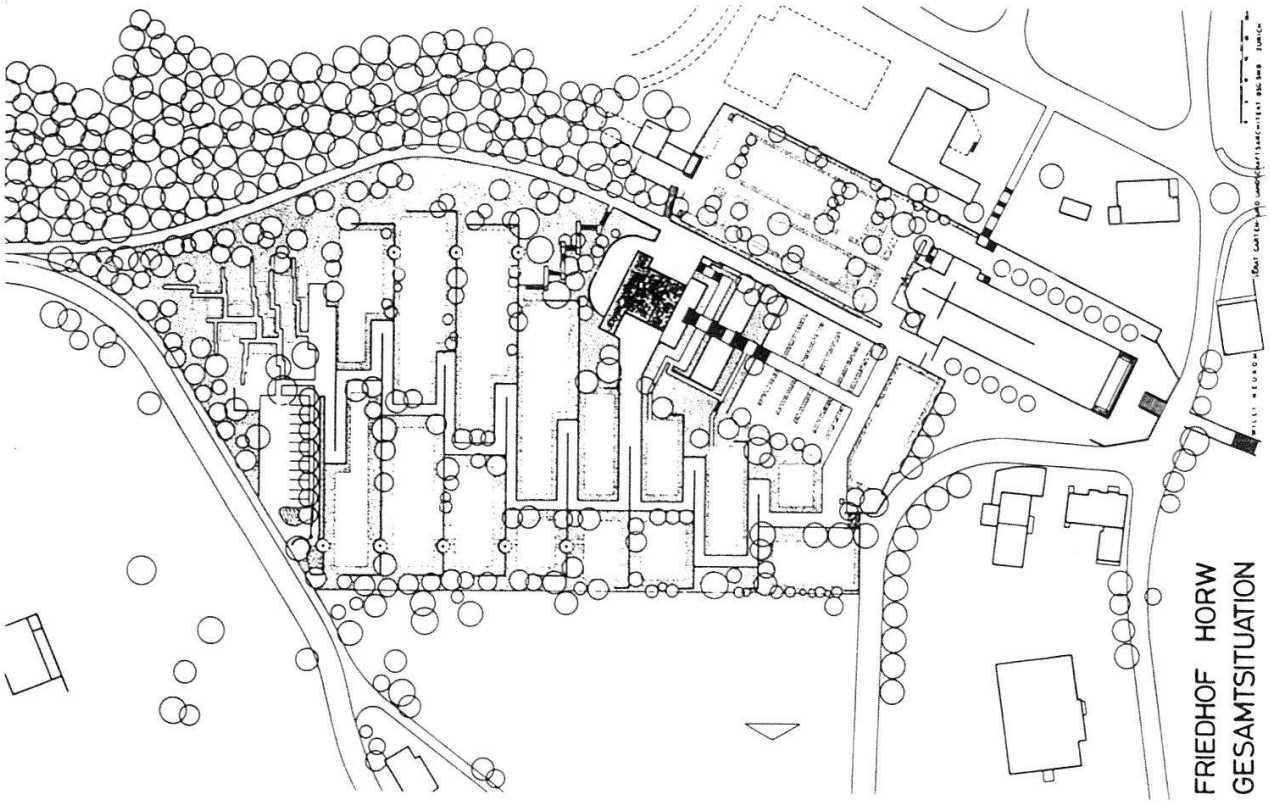
Die modernistische Architektur von Ernst Studer - damals noch Mitarbeiter des Büros Hubacher & Isler - auf dem Friedhof Eichbühl in Altstetten war denn auch ausschlaggebend, dass wir diesem Friedhof aus den Jahren 1963 - 68 leider den Preis versagen mussten. Denn die Anlage von Fred Eicher, der u.a. auch den neuen botanischen Garten von Zürich gestaltet hat, ist zweifellos von überdurchschnittlicher Qualität. Es handelt sich wie beim Friedhof Uetliberg um eine der grossen Neuanlagen am Rande der Grossstadt Zürich mit einer Gesamtfläche von 140'000 m^2 und einer Gräberzahl von 17'000[4]. Im Gegensatz zum Uetliberg besitzt der Friedhof Eichbühl nicht nur eine seiner Grösse adäquate Eingangszone, sondern ist auch im Innern durch wuchtige Achsen in Form von Betonrampen gegliedert, die grosszügige, offene Räume im Kontrast zu den intimen, im Niveau abgesenkten Grabfeldern ermöglichen. Die Differenzierung ist bis ins Detail konsequent durchgehalten. So sind die grossen Räume zurückhaltend und nur grossteilig mit Alleen bepflanzt, im Ge-

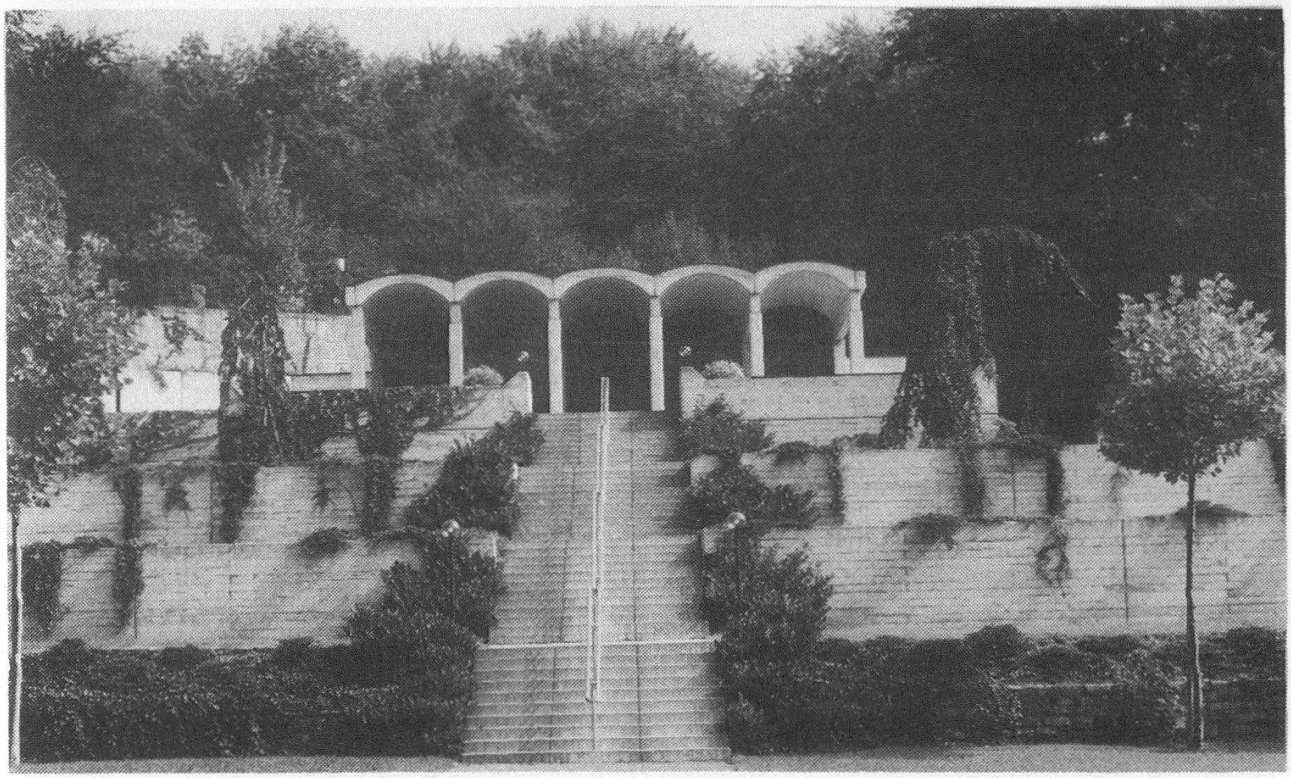
gensatz zum bunt bepflanzten Grabfeld, das seinerseits als ruhige Mitte ein Seerosenbassin aufweist. Oder der Bodenbelag der Rampen ist Beton, der der Grabfelder dagegen feinkörniger Kies. Ein weiteres, sehr schönes Motiv sind die Rosenbäumchen, die im ersten Grabfeld auf Wunsch der Angehörigen hinter den Grabsteinen gepflanzt werden können. Und so hätte jedes Grabfeld nach dem Plan des Gartenarchitekten ein eigenes Thema erhalten sollen, was leider nie realisiert wurde. Dazu kommt, dass viele ärgerliche, spätere Zutaten wie das biedere Hügelbeet am Eingang oder unpassende Holzgeländer an den Rampen der grossen Geste dieses Konzepts den Kleinkrieg angesagt haben. Der Schweizer tut sich bekanntlich schwer mit der Grösse.

1 Kirche, Kirchhof und neue Friedhofanlage aus den Jahren 1962 - 81 in Horw von Willi Neukom.

Der 1. Preis

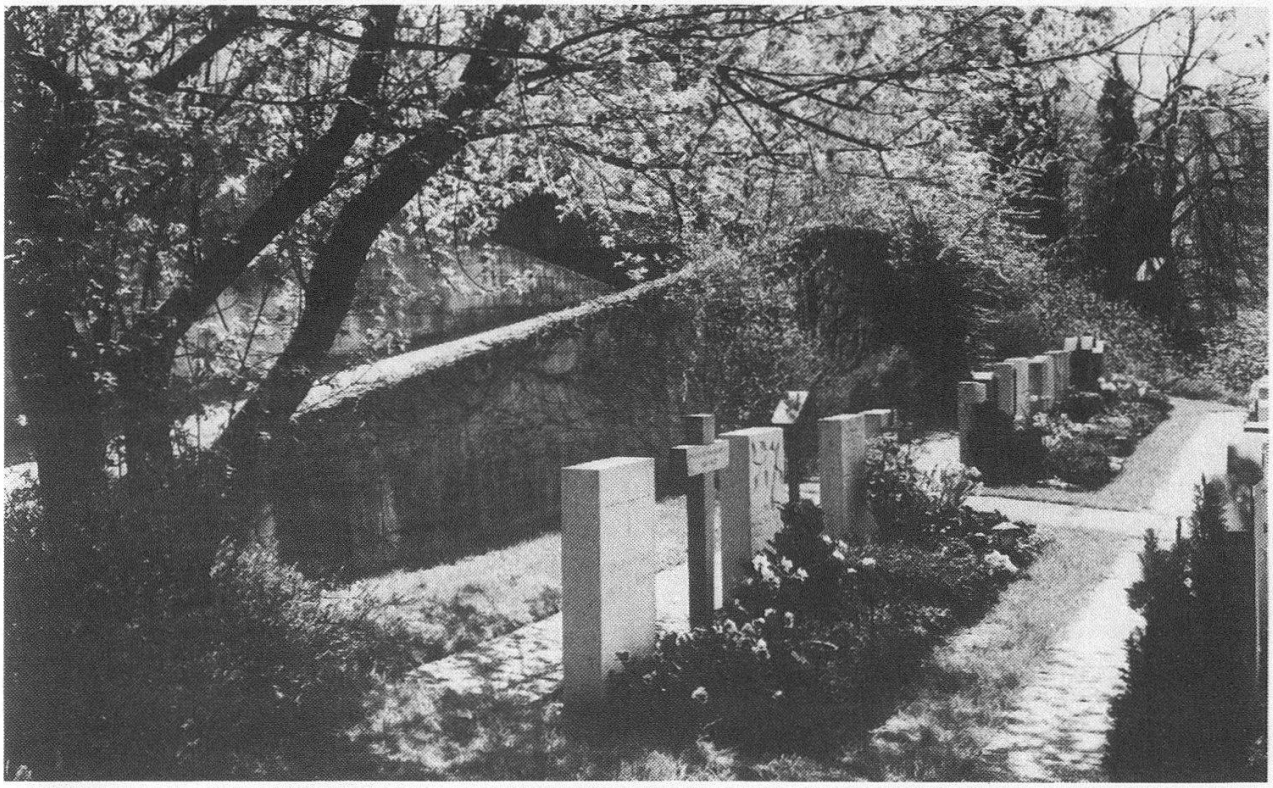
Und nun zur Auszeichnung, die den Friedhof im luzernischen Horw am Vierwaldstättersee als vorbildlich herausheben soll. Es handelt sich um eine Erweiterung eines alten Kirchhofs, der löblicherweise unverändert in der Ostwestachse der klassizistischen Pfarrkirche belassen, während die Neuanlage selbstbewusst daneben gestellt wurde (Abb. 1). Jedoch nicht ohne Beziehung zum Alten, indem die Abdankungshalle mit ihrer symmetrischen Treppenanlage die gleiche Himmelsrichtung von Kirche und Hof wiederaufnimmt und dadurch betont. Der Luzerner Architekt Carl Kramer bekennt sich mit dem Material Sichtbeton zur Moderne, allerdings und zum Vorteil für diese Bauaufgabe zu den klassischen Anfängen der Moderne eines Auguste Perret, was die Arkaden der Abdankungshalle deutlich machen (Abb. 2). Die eigentliche Friedhofanlage hat dagegen eine eigene Achse, die sich nach der Nordgrenze des neuen Geländes orientiert. Willi Neukom, der 1983





2 Die Abdankungshalle in Horw von Carl Kramer.

3 Friedhof Horw. Detail.



verstorbene, u.a. aufgrund seiner Gestaltung des rechten Zürichseeufers bekannte Gartenarchitekt, hat sich nun nicht gescheut, das stark abfallende Gelände so zu terrassieren, dass es einem Rebberg gleich durch eine bequem begeh- und befahrbare Rampe erschlossen und beidseits davon in intime, ungleich grosse Grabfelder unterteilt wird (Abb. 3). Die Betonrampen sind mit wildem Wein bewachsen und an ihrer Krone statt mit Balustraden verunstaltet mit Büschen bepflanzt. Das Projekt ist in drei Etappen von 1962 - 81 realisiert worden (engster Mitarbeiter von W. Neukom war sein Sohn Tobias Neukom) und hat in dieser langen Zeit eine wichtige Änderung erfahren, nämlich die Verlegung der Abdankungshalle von der obersten Terrasse des Geländes in die spannungsvolle Nachbarschaft der Kirche, sehr zum Vorteil der Gesamtanlage[5]. Diese verdient als Ganzes dasselbe Lob, das der Architekturkritiker Peter Meyer vor einem halben Jahrhundert den Gebäuden auf dem Hörnli gespendet hat und heute noch gilt: «Von den Hauptgebäuden kann man das eine sagen, das für moderne Kultgebäude das grösstmögliche Lob bedeutet: Sie sind überaus anständig, von einer zurückhaltenden Ausdrucksneutralität, gemässigt klassisch, nicht pompös, nicht aufdringlich, nicht spielerisch modern, nicht fabrikmässig, nicht kunsthistorisierend, nicht heimatschützlerisch, nicht ‹interessant› weder durch architektonische Erfindung noch durch besondere Materialien. Die Summe aller dieser Negationen ergibt das Positivum ‹lautlose Anständigkeit›, die das einzige und wichtigste ist, was bei unserer heutigen kulturellen Situation aus solchen Bauaufgaben gemacht werden kann.»[6]

Anmerkungen

1 Johannes Schweizer. Kirchhof und Friedhof. Linz 1956, S. 181. Dieses Buch ist ein guter historischer Abriss von den Anfängen bis rund 1950.

2 Chr. Eriksson. Fragezeichen zum Park-Friedhof. In: Anthos 1974, 4, S. 33 ff.

3 Vgl. Anthos 1965, 4, S. 5 f. und 1974, 4, S. 18 ff.

4 Der Friedhof Eichbühl wurde erstaunlicherweise nie publiziert, vermutlich weil er seiner Zeit voraus war und auf Unverständnis stiess.

5 Vgl. Anthos 1967, 6, S. 20 ff. und 1982, 4, S. 16 ff.

6 Peter Meyer. Friedhof am Hörnli in Basel. In: Das Werk 1932, 6, S. 178.

Abbildungsnachweis

1: Anthos 1982, 4, S. 18.- 2, 3: W. Neukom.

Dr. Katharina Medici-Mall, Lerchenbergstr. 79, 8703 Erlenbach